



Allröisches Blatt.
Nr. 29.

Samstag

den 19. July

1828.

Die Giftmischerinn Gesina Timm, in
Bremen.

Ueber die hier in Criminal-Untersuchung stehende Giftmischerinn erfährt man folgende, ihren Lebenslauf betreffende Einzelheiten: Gesina Timm wurde frühe an einen wohlhabenden Handwerker verheirathet, und lebte, da auch sie von bemittelten Eltern stammte, in hinreichendem Wohlstande. Sie führte mit ihrem Gatten, obwohl er roh war, eine dem Anscheine nach leidliche Ehe, und wurde Mutter von mehreren Kindern, von denen einige früh starben. Der böse Leumund aber wollte ihr vorwerfen, daß sie gegen die Huldigungen anderer Männer nicht gleichgültig sey; ihre Schönheit und einnehmende Liebenswürdigkeit indessen enkräfteten lange solche und ähnliche Gerüchte. Doch konnte es nicht verborgen bleiben, daß ein junger Mann, welcher einige Zimmer ihres Hauses bewohnte, ihr begünstigter Liebhaber war. Dieß sträfliche Verhältniß ward oft Anlaß zum Zwiespalt zwischen den Ehegatten. Da starb plötzlich ihr Gatte, und es ergab sich bald, daß die Vermögensumstände ziemlich zerrüttet waren. Gesina's alter Vater, ein redlicher Mann, lebte noch, und erklärte sich willig, die vorhandenen Schulden zu bezahlen, doch unter der Bedingung, daß seinem einzigen Sohne, welcher noch auf der Wanderschaft war, Gesina's Haus verschrieben werden solle. Sie genehmigte dieß, und als alles berichtigt war, starb auch ihr alter Vater. Da schrieb sie ihrem entfernten Bruder, er möge kommen, und sein Erbe annehmen. Er kam nach kurzer Zeit, wurde freundlich von der einzigen Schwester aufgenommen, und — war kaum drei Tage unter ihrem Dach, als

auch ihn der Tod weggraffte. Noch in diesem Jahre verlor sie ihre drei Kinder, und wurde nun ein Gegenstand des allgemeinen Bedauerns. Wohl badete sie sich in Thränen, ertrug indeß mit bewunderungswürdiger Stärke das schwere Verhängniß, und ward bald die verlobte Braut des früher erwähnten jungen Mannes. Mit der Verbindung selbst ward geögert, der Bräutigam erkrankte, und siechte bald sichtlich dem Grabe zu. Umstände erheischten es indessen, um Gesina's Ehre wenigstens scheinbar zu retten, daß die Trauung vollzogen werde, obgleich der Bräutigam schon halb eine Beute des Todes war. Als daher eine drohende Krisis eintrat, ließ Gesina einst noch gegen Mitternacht den Geistlichen und einige Nachbarn rufen, welche nicht wenig erstaunt waren, so spät noch zur Hochzeit geladen zu werden. Sie wurden getraut; einige Stunden nach der Ceremonie verschied der Neuvermählte. Dieser seltsame Vorfall erregte neues Aufsehen, und schenkte nun vollends die Ehrliebenden ihres Geschlechts von Gesina zurück. Die nun mehr als je Alleinstehende besiegte bald auch den Schmerz über diesen Verlust. Ungeachtet ihr Ruf sehr gesunken war, fehlte es doch auch nicht an Stimmen, welche ihr fortwährend das Zeugniß einer unermüdligen Wohlthäterinn der Armen gaben. Selbst achtbare Aerzte rühmten sie nur als eine milde Pflegerinn armer Kranken, denen sie unaufgefordert erquickende Suppen bereitete, und, wenn sie ihr nahe wohnten, selbst brachte. Verschiedentlich wollte dagegen zwar auch verlauten, daß die Kranken nach ihren Suppen meistens noch kränker geworden, ja oft sogar gestorben seyen; doch wer hätte solche Aeußerungen nicht gern für allzu hämische Seitenblicke des Neides gehalten, und daraus lieber den so oft bewährten Schluß gezogen: daß, wo einmal ein gerechter Vor-

wurf hatte, die erbüderische Bosheit ein Privilegium zu haben glaubt, die schärzesten Beschuldigungen hinzufügen zu dürfen. Allem Gerede zum Troz, war Gesina jedoch nicht lange zum zweitenmal Witwe, als sich auf's Neue ein untadelhafter Mann um sie bewarb, und bald öffentlich mit ihr verlobt ward. — Aber schon war der Hochzeittag festgesetzt, als auch dieser zu kränkeln begann, und nach nicht gar langer Zeit an einer zehrenden Krankheit verschied. Dieser Todesfall gab bereits halbverloshenen Gerüchten neue Nahrung, und der Aberglaube behauptete: Gesina habe einen vergifteten Athem, weil Alles, was mit ihr in nähere Berührung komme, ja mit ihr unter einem Dache wohne, sterben müsse. In der That war es ihr schon länger schwer geworden, die obere Etage ihres Hauses zu vermietthen, weil auch von ihren Mitbewohnern verschiedene unerwartet gestorben waren, und (zur Vermehrung des Schreckens, welchen ihr Name verbreitete) endlich gar die Sage ging, es spucke in ihrer Wohnung. Alles dieses schien jedoch die räthselhafte Frau nicht zu iren; sie blieb stets die freundliche, zuvorkommende, überaus gefällige Frau, deren Körperreiz und einnehmendes Wesen ihr stets Freunde erhielt; besonders wußte sie Männer anzuziehen, und so zu fesseln, daß sie nach kaum einem Jahre zum viertenmal, und zwar mit einem wenigstens sechs Jahr jüngeren Manne verlobt war. Doch schreckliches, grauen-erregendes Verhältniß! — auch diesen berührte, bald nach dem Verlobniß, die eiserne Hand des Todes. Er zehrte allmählig ab, wurde von ihr auf's zärtlichste gepflegt, und — sank den Andern nach in's Grab. Er hatte ihr einen bedeutenden Theil seines Vermögens vermacht, und wie er sie geliebt und verehrt, beweisen die einfachen, früher in Bezug auf sie ausgesprochenen Worte: »sie ist für diese Welt zu gut.« Gesina wurde indessen jezt noch mehr gemieden, und fast gefürchtet; es schien, als ob sich nach diesem letzteren Vorfall kein Bewerber ihr mehr zu nahen wagte. Sie selbst schien ein zurückgezogenes Leben gewählt zu haben, und es vergingen Jahre, ohne daß man irgend etwas Auffallendes von ihr gehört hatte. Kam noch irgendwo die Rede auf die seltsame Frau, so zuckten die, welche gern das Aergste glaubten, bedeutend die Achseln; Andere, menschenfreundlicher Gesinnte, meinten: mehr unglückseliges, verhängnißvolles Zusammentreffen von Umständen, als Schuld, habe sie in zweideutigem Ruf gebracht.

So urtheilt der kurzfristige Mensch, bis die Nemesis erscheint, und plötzlich den Schleier von lange verhüllten Höllethaten wegzieht. — Gesina's Wohnung war für sie allein zu groß, und da ihre oberen Zimmer oft leer standen, so entschloß sie sich endlich, ihr Haus

zu verkaufen, jedoch unter der Bedingung, einige Zimmer für sich darin zu behalten. Der neue Hausbesitzer zog bei ihr ein. Ein halbes Jahr nachher starb ihm die Gattin, und sie übernahm es nun, für seinen Tisch zu sorgen. Sie war überhaupt gegen den noch jungen, hübschen Mann, wie immer, höchst zuvorkommend; fand aber bei dem etwas eigenen, von Natur misstrauischen Manne keine Erwiderung, sondern abschreckende Zurückhaltung. Dennoch blieb sie stets die Wohlwollende, Hilfsreiche, und redete ihrem Hausgenossen, der ansah, oft über Unwohlseyn zu klagen, die Todesgedanken aus. Doch konnte dieser Mann kein Vertrauen zu ihr gewinnen, und es war ihm sogar oft zuwider, die von ihr selbst bereiteten Speisen zu genießen, ohne daß er sich diesen Widerwillen erklären konnte. Eines Mittags blieb ihm von einem Stück Schweinsfleisch ein Rest übrig, den er sich als Frühstück aufzubewahren bat, für den nächsten Morgen. Als er es am anderen Tag essen wollte, bemerkte er, daß eine weißliche Masse auf der einen Seite als Ueberzug war. Dieß fiel ihm auf, und er zeigte es einem Bekannten, welcher ihn rieth, den Arzt darüber zu fragen. Dieser kam, erkannte augenblicklich, daß jene Substanz Arsenik enthalte, und gab den Vorfall im Stillen bei der Polizeibehörde an. Gesina's Verhaftung war die Folge. Sie war außer sich, und verlor alle Fassung. Schon die ersten Verhöre ergaben, daß sie mit sogenannten Mäusebutter ihren Mitbewohner habe vergiften wollen, und ihm schon öfters dergleichen eingegeben habe. Spätere Geständnisse sollen es außer Zweifel setzen, daß sie der schleichende Würangel gewesen, der so Vielen, welche ihr heiligstes Vertrauen diesem Ungeheuer schenkten, durch Gift das Leben geraubt habe. Mit grauenregender Consequenz ist sie dabei zu Werke gegangen, und es ist ihr schrecklich gelungen, durch die raffinirteste Heuchelei in Worten und durch Thaten der Wohlthätigkeit so Viele zu täuschen. Die Missethäterin, die täglich verhört wird, harret im Gefängniß dem Richterspruche entgegen, der ohne Zweifel so beispiellosen Schandthaten angemessen, einst über sie entscheiden wird.

Vergänglichkeit.

Ein Reisender der auf der Fahrt vom Vorgebirge der guten Hoffnung am 1. August 1827 die Insel St. Helena besuchte, erzählt: »Seit Anbruch des Tages hatten wir die Insel im Gesicht; um 8 Uhr Morgens steuerten wir rasch darauf zu, um vor Anker zu gehen; da pflissen vom benachbarten Fort zwei Kanonenkugeln zwischen unseren Masten hindurch. Der Capitän ließ sogleich das Boot nach dem Fort rudern, um die Ursa-

Es von dieser Feindseligkeit zu erfahren, und erhielt zur Nachricht, vor 10 Uhr Morgens dürfe kein Schiff auf der Rhebe erscheinen, vielweniger noch vor Anker gehen. — St. Helena ist durch seine natürlich mahlerische Lage (ungeheure, gerade abgeschnittene, von allen Seiten unzugängliche Felsenwände), und durch die von den Engländern angelegten furchtbaren Festungswerke unangreifbar. — Um 10 Uhr ankerten wir; um 11 Uhr landeten wir am Debarcadur; die Felsenmassen, viel Hornblende enthaltend, hingen über unseren Köpfen, die Treppe des Debarcadur ist in Felsen gehauen; an der Meerseite des Quais steht eine Kanone an der andern. Wir wünschten Napoleons Grab zu besuchen, meldeten uns beim Gouverneur um die Erlaubniß dazu, und erhielten diese ohne Schwierigkeit, sammt einem Officier von der Garnison zur Begleitung. Nachdem wir 6 englische Meilen mühsam den Berggipfel erstiegen, gelangten wir in ein reizendes Thal. Wir waren an Ort und Stelle. Eine kleine Barriere öffnete sich, und wir kamen in eine Allee von Geranium, die bis zum Grabe führt. Zu äußerst ist ein hölzerner Eingang in elliptischer Form, der nur auf Erlaubniß des Gouverneurs geöffnet werden darf. Diese hatten wir und so hielt uns nichts auf. Im Fernen zeigt sich eine Rasen-Fläche, ungefähr ein halbes Tagwerk groß. In der Mitte stehen 5 Trauerweiden, deren Aeste sich auf das Grab, und 2 chinesische Pflirschäume, herabneigen. Sie umfaßt ein viereckiges Eisengitter, 6 Fuß hoch, 14 lang und 5 breit. 50 Schritte von da wohnt der Wächter des Grabes. Um dem Wunsche der zahlreich hierher kommenden Reisenden zu entsprechen, hat er einen der Eisenstäbe ausgehoben, der wieder eingesetzt werden kann, und durch diese Lücke kann man bis zum Grabstein selbst gelangen. Dieser besteht aus zwey Stücken Marmor und erhebt sich nur 8 bis 10 Zoll von der Erde; seine Länge ist 10 Fuß, und die Breite 6 Fuß, 6 Zoll. Er ist ohne Inschrift. Unser Führer sagte uns, auch das Innere des Grabgewölbes sey von Marmor, und es reiche 8 Fuß in die Erde. Der Sarg ruht auf 4 Felsblöcken. Die Leiche ist vierfach eingeschlossen.

Reise der Giraffe.

Am 8. July kam die Giraffe in Carlstadt an. Der Zug war mit vieler Aufmerksamkeit von Modruschpotok, wo das Thier am 7. Kashtag hielt, hieher fortgesetzt worden. Zuerst ging ein Zug von acht bewaffneten Slobodniaden mit einem Sicherheits-Commissär, dann folgten die dazu gehörigen Wagen, auf welchen auch zwei alte, weiße afrikanische Ziegen nebst einer Jungen, geführt wurden; darauf vier berittene

Comitats-Husaren nebst einem Herrn] Stuhlrichter; dann zwei ägyptische Kühe und ein Kalb; eine der Kühe ist wegen der schönen getiegeten Flecken besonders merkwürdig. Die zweite Kuh und das Kalb haben die hier zu Lande gewöhnliche rothe Farbe. Dann kam wieder ein Zug Slobodniaden; endlich die Giraffe, an einer Halfter von zwei Männern geführt, denen rückwärts der Araber, selbe leitend, folgte. Den Beschluß des Zuges machten vier berittene Comitats-Husaren.

Die Giraffe ist schon ihres besondern Ganges wegen merkwürdig, indem sie mit den zwei rechten Füßen zugleich, dann eben so mit den zwei linken auftritt, welches eine sonderbare Bewegung verursacht. Der lange, schöne Hals, mit dem kleinen Kopfe und den hellen, großen Augen, dann die Haltung des Ganzen sind Gegenstände der Bewunderung.

Die das Thier begleitenden Herren haben den Entschluß gefaßt, zur leichtern Transportirung desselben in Carlstadt nach dem Plane des Herrn Genie-Directors, Major von Poglajin, einen Wagen machen zu lassen, der mit einem Kasten, welcher gepolstert wird, versehen ist, und da er auf niedern Rädern ruht, bequem weiter geschafft werden kann. Dieser Kasten soll auf solche Art eingerichtet seyn, daß die Giraffe sowohl liegen, als auch bequem stehen kann. — Ubrigens befindet sich das Thier ganz gesund, und zeigt viele Munterkeit.

Versuch mit Kautschuk.

Man hört und liest sogar öfters die Behauptung, daß weiche elastische Körper, wie z. B. Seide, einer Flintenkugel den Durchgang zu verwehren vermögen, und man vermuthet sogar, daß Kautschuk oder Gummi-Elasticum diese Eigenschaft in einem ausgezeichneten Grade besitzen müßte. Um allen leeren theoretischen Speculationen hierüber ein Ende zu machen, und zu beweisen, daß Wahrscheinlichkeit noch keine Wahrheit ist, ließ ich ein Stück Kautschuk von der Dicke eines halben Zolles auf einem Pfahle befestigen, und mit einem gezogenen Rohre aus einer Entfernung von 50 Schritten auf dasselbe schießen. Das Stück Kautschuk, das zweimal getroffen wurde, schien, als man es vom Pfahle herab nahm, unverfehrt geblieben zu seyn, und man würde sich über die Durchdringlichkeit desselben gröblich haben täuschen können, wenn nicht zwei tiefe Löcher in dem Pfahle an der Stelle, wo das Stück Kautschuk hing, bewiesen hätten, daß die Kugeln durch Letzteres durchgefahren seyn mußten. Als man dieses hierauf mit der größten Genauigkeit noch einmal untersuchte, fand man an den beiden Stellen, an we-

Gien die Kugeln durch dasselbe schlugen, zwei sehr feine Löcher, die so klein waren, daß man kaum eine feine Sonde in dieselben einzuführen vermochte. Eine Anwendung, die sich vielleicht nach diesem sonderbaren Phänomen vom Kautschuk machen ließe, wäre, die Kriegsschiffe an ihrem Untertheile inwendig damit auszufüttern. Die Lecke, die das Schiff durch die Kugeln bekommt, würden dann sehr klein werden, da das Kautschuk mit so gewaltiger Stärke sich zusammenzuziehen vermag.

Dr. J. H. Schultes.

Die Justiz in Norfolk.

Ein alter Richter in Norfolk pflegte mit behaglicher Ruhe stille zu sitzen und zu gähnen, während die Advocaten für beide Partheien mit Hefigkeit plaidirten. Hatten sie ausgesprochen, so sagte er mit großer Holdseligkeit: „Mein Bruder Le Blanc ist ein trefflicher Advocat und ein Ehrenmann, auf den man bauen kann, und dasselbe kann ich von Meister Wilson rühmen. Nu sagt mir offenherzig, beste Freunde, was haben wir hier zu thun?“ — Dieses ehrenvolle Vertrauen auf die Rechtlichkeit beider Advocaten verfehlte nie seine Wirkung. Aller Streit hörte auf, und beide Sachwalter entschieden unter sich, daß, wer fühle, daß er im Unrecht sei, seine Parthei verlieren lasse. Lange Jahre ward auf diese Weise in Norfolk prozessirt, und man war der Meinung, daß es mit der Gerechtigkeit darum nicht schlimmer ausgesehen. Erst nachdem die letzte Bill über die Pensionirung alter Justizbeamten durchgegangen, ward der fünf und siebenzigjährige Richter seiner schweren Verpflichtung entlassen, und sein Nachfolger richtete selbst.

Wie Franklin die Neugierde befriedigt.

Man hält die Einwohner von Connecticut in Nordamerika für sehr neugierig; denn wenn ein Fremder zu ihnen kommt; so fragen sie ihn ohne alle Umstände: „wo wollen Sie hin? Wo kommen Sie her? Haben sie Frau und Kinder u. s. w.“ Der berühmte Franklin, der bisweilen von Philadelphia nach Boston reiste, kam ihrer Fragbegierde zuvor, und sobald er in ein Haus trat, sagte er: „mein Freund! Sie wollen wissen, wer ich bin? Ich heiße Benjamin Franklin, bin Postmeister in Philadelphia; meine Frau ist todt; ich habe noch einen Sohn und eine Tochter am Leben, und reise nach Boston, um meine alte Mutter und meine Unverwandten zu besuchen. Nun fragt mich nicht weiter!“

Wahre Anekdote.

In einem Gefechte bei Troyes am 14. Febr. 1814 wurde J*** der Rittmeister eines Husaren-Regiments durch eine feindliche Kugel tödlich verwundet. Man transportirte ihn sogleich nach Bar-sur-Aube zurück, wo zwar alle ärztliche Hilfe angewendet wurde ihn den Armen des Todes zu entreißen, allein leider! vergebens. J*** ein barscher Kriegsmann und ein ausgezeichnete Offizier vor dem Feind, war zugleich als ein eifriger Verehrer des Bacchus allgemein bekannt und haßte nichts in seinem Leben so sehr — als Wasser trinken. Als er seine letzte Stunde nun herannahen sah, sprach er im gefaßten Tone zu den ihn umstehenden Offizieren: „Meine Herren! Ich fühle nun deutlich, daß ich nicht mehr lange zu leben habe, allein ich weiß auch, daß es Pflicht jedes Christen ist, sich in solchem Augenblicke auch mit seinem tödlichsten Feinde zu veröhnen. Laßt mir ein Glas Wasser bringen!“ — Es wurde eines herbeigebracht und ihm gereicht. — Mit schon zitternden Händen leerte er es bis auf den Boden aus, und rief: „Es, nun hoffe ich ruhig zu sterben!“ —

Der Titel des Großherrn.

Der Titel des Großherrn lautete von jeher folgendermaßen: „Ich, der ich durch die Güte der unendlichen Gnade des Allerhöchsten, und die segensreichen Wunder des Ersten der Propheten (er sey feierlich gegrüßt, so wie seine Familie und seine Gefährten) der Sultan bin der glorreichen Sultane, der Kaiser der mächtigen Kaiser, der Ertheiler der Kronen an die, so auf den Thronen sitzen, der Schatten Gottes auf Erden, der Diener der zwei erlauchten, erhabenen Städte Mekka und Medina, der ehrwürdigen, heiligen Orte, wo alle Muselmänner ihr Gebet opfern, Beschützer und Herr des heiligen Jerusalem, Beherrscher der drei großen Städte Konstantinopel, Adrianopel und Brussa, so wie von Damaskus, dem Geruche des Paradieses, von Tripolis, Syrien, Egypten, durch Schönheit berühmte, von ganz Arabien, Griechenland, den Barbarenstaaten u. s. w. u. s. w.; Befehliger vieler Festungen, deren Namen zu nennen und zu preisen überflüssig; ich, der ich das Heiligthum der Gerechtigkeit bin, und der König der Könige, der Mittelpunkt des Sieges.“ Dieser prahlerische Titel steht an der Spitze aller kaiserlichen Verordnungen, und selbst der Verträge mit fremden Mächten.